

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2022)
Heft: 4: Blaulicht-Organisationen

Artikel: Blaulichtgeschichten : die Lust an der Angst
Autor: Braun, Evelyn / Schilling, Karin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

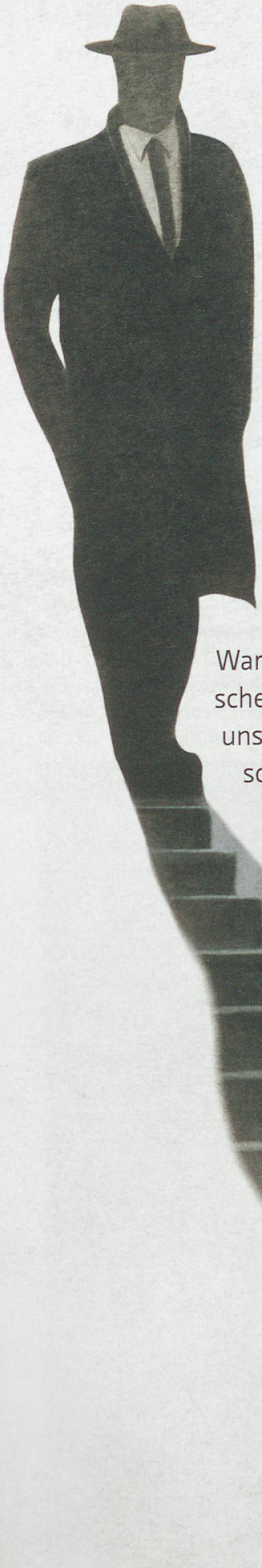
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blaulichtgeschichten



Die Lust an der Angst

Warum gehen wir so gern auf dem heimischen Sofa auf Verbrecherjagd? Warum können uns Beschreibungen von Mord und Totschlag im Krimi, ob im Podcast, zwischen Buchdeckeln oder im Film, nicht detailreich genug sein? Und was für eine Lust verschafft es Gaffern, hart am Rand des Abgrunds zu stehen? Blaulichtgeschichten lassen niemanden kalt.

Text Evelyn Braun

Woher stammt unsere Lust an der Angst? Das haben wir Karin Schilling, Leitende Psychologin in der Klinik für Forensik der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) Basel, gefragt.

Akzent Magazin: Jede Zeitung hat ihre Rubrik mit den Unglücksfällen und Verbrechen des Tages. Es gibt sogar eine Website, die heisst einfach blaulicht.ch. Was gefällt den Leuten so sehr an Blaulichtgeschichten?

Karin Schilling: Zwischen Interesse und Gefallen gibt es einen Unterschied. Blaulichtgeschichten interessieren, aber das muss nicht nur positiv sein. Verkehrsunfälle, Morde, das sind Gefahrensituationen. Eine solche Situation erinnert uns daran, dass es solche Gefahren gibt, wir haben diese ja nicht ständig im Fokus. Wir sind als Menschen darauf gepolt, einer Gefahrensituation Aufmerksamkeit zu schenken. Das hat auch eine Funktion: Wir wollen uns vor Risiken und Gefahren schützen.

Leben wir in diesem Voyeurismus Emotionen aus, die uns sonst belasten würden? Ähnlich wie in Träumen?

Voyeurismus ist ja eher negativ besetzt und trifft auch nicht auf alle Menschen zu. Da gibt es grosse Unterschiede. Es gibt auch Menschen, die Blaulichtsituationen meiden. Was das Verarbeiten be-

«Wir sind als Menschen darauf gepolt, einer Gefahrensituation Aufmerksamkeit zu schenken.»



Karin Schilling

ist Fachpsychologin für Rechtspsychologie und Leitende Psychologin in der Klinik für Forensik der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) in Basel. Psychotherapien von Tätern respektive von «Menschen, die aufgrund ihrer psychischen Störung Delikte begangen haben», gehören zu ihren täglichen Aufgaben. Trotz oder wegen ihres Fachwissens liest sie selbst in der Freizeit ausgesprochen gerne Krimis und tauscht mit Kolleginnen und Kollegen regelmässig die neuesten Buchtipps aus. Geschichten von Nele Neuhaus etwa oder von Christine Brand. Der Bestseller der Schweizer Autorin und Journalistin «Bis er gesteht» basiert auf einem Fall, der ganz real in Kollegenkreisen behandelt worden war: «Diese Lektüre war dann schon sehr interessant.»

trifft: Wir wissen, dass solche Situationen vorkommen. Passieren solche Dinge in unserem näheren Umfeld, nahe unseres eigenen Lebensumfelds, überlegen wir vielleicht mehr, warum das passiert ist. Ob man da auch etwas lernen kann für sich? Was ist da falsch gelaufen, wie würde ich es machen und jetzt mache ich es sicher nicht mehr so. Insofern kann das Interesse eine Schutzfunktion haben. Wir nehmen etwas wahr und können daraus lernen. Der Vergleich mit den Träumen stimmt für mich höchstens als Verarbeitungsmechanismus: Beides hilft, etwas zu verarbeiten, das man selbst erlebt oder eben aus der Nähe erlebt hat. Wir können bedrohliche Situationen aus der Sicherheit heraus analysieren.

Warum lieben Menschen Krimis, je furchterregender, desto besser? Wir wissen ja, dass wir uns bei inszeniertem Grauen fürchten.

Ich selbst lese auch sehr gern Krimis, bevorzuge aber eher die psychologisch fein gestrickten, also nicht unbedingt die furchterregenden. Die Toleranzgrenze dessen, was Menschen noch als angenehme Spannung – und damit einhergehend als Entspannung erlebt – oder was man als abstoßend oder eben furchterregend empfindet, ist sehr individuell. Was das inszenierte Grauen betrifft: Es gibt ja den psychologischen Begriff der «Angstlust», das ist das wohlige Schaudern, eine Kombination zwischen der Furcht und dem Wissen, dass uns nichts passieren wird. Man kann das auch «Gru-

seln» nennen. Es ist nicht pure Angst, die ist ja unangenehm, sondern es hat auch etwas Positives mit dabei. Ähnlich wie beim Achterbahnfahren, nur ist da die körperliche Note stärker.

Es gibt ängstliche und weniger ängstliche Menschen. Wer geniesst diesen künstlich erzeugten Thrill mehr? Eher der ängstliche Mensch, weil er da gefahrlos etwas ausleben kann, oder eher der mutige?

Das ist eine interessante Frage, es könnte in beide Richtungen gehen. Man sieht das schon bei kleinen Kindern. Das Neugierverhalten entwickelt sich im besten Fall aus einer sicheren Bindung heraus. Wenn die Kleinen ein Sicherheitsgefühl haben, trauen sie sich, zu explorieren, auch mal Dinge auszuprobieren, die ein bisschen gefährlich sind. Aber das ist auch eine Temperamentsfrage; das Temperament ist angeboren und unabhängig von Erziehungseinflüssen. Aber zurück zur ängstlichen Krimileserin: Ich kann da nur vermuten und mir vorstellen, dass bei weniger ängstlichen Personen mit einem Faible für dieses Genre die Neugier im Vordergrund steht. Bei ängstlicheren Personen dafür dann eher der Umstand, dass man sich dem Geschehen nähern kann, es aber kontrollierbar ist.

True Crime, zu Deutsch «wahre Verbrechen», beschreibt echte Kriminalfälle und ist ein äusserst beliebtes Genre. Ist der Reiz im Unterschied zum erfundenen Krimi erhöht, weil wir wissen: Diese Geschichte ist wirklich so passiert?

Man weiss, es ist real. Dadurch kommt der Fall noch näher an uns heran. Je mehr Bezugspunkte man mit der eigenen Lebensrealität herstellen kann, desto näher rücken die Geschehnisse – das erklärt den Reiz.

«Angstlust» ist das wohlige Schaudern, eine Kombination zwischen der Furcht und dem Wissen, dass uns nichts passieren wird.»

Vor allem Frauen lieben True Crime, das ist bekannt. So sieht die True-Crime-Autorin Christine Brand kaum je einen Mann an ihren Lesungen. Warum ist das so?

Ich finde diese Geschlechterfragen immer etwas schwierig, weil über diesen alleinigen Zugang unklar bleibt, welche Persönlichkeitsmerkmale eine Rolle spielen. True-Crime-Geschichten sind ja oft im privaten vertrauten oder häuslichen Bereich angesiedelt. Oder es geht um Delikte gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Gerade bei diesen Delik-

ten sind laut Kriminalstatistik die Opfer mehrheitlich weiblich. Die Beliebtheit des Genres könnte eben damit zusammenhängen, dass die Geschichte nahe an den Lebensbereich von Frauen kommt, in den man sich einfühlen kann, auch wenn man nicht direkt betroffen ist. Vermutlich sind es auch oft Geschichten, in denen Täter und Opfer sich kennen. Männern stossen Gewalttaten gemäss der Kriminalstatistik ja eher im öffentlichen Bereich zu.

Eine US-amerikanische Studie zu True Crime hat in den Vordergrund gestellt, dass mit dieser Lektüre Informationen gesammelt werden. Dass man besser verstehen möchte, wie es so weit kommen konnte, wie die Situation war, wie die psychologischen Zusammenhänge waren, um sich selbst oder seine Kinder bes-



Foto: J. S. / Shutterstock.com

«Wir können bedrohliche Situationen aus der Sicherheit heraus analysieren.»



Christine Brand:
«Bis er gesteht»
Kriminalroman
Kampa Verlag, Zürich, 2021
ISBN 978 3 311 12038 4

ser schützen zu können. Aber ganz allgemein haben Frauen möglicherweise ein grösseres Interesse an psychologischen Zusammenhängen und menschlichem Verhalten, auch das könnte eine Erklärung sein. Es gibt ja auch deutlich mehr Psychologiestudentinnen als Psychologiestudenten. Allerdings kenne ich auch Männer, die True Crime mögen, es wäre interessant, sie nach den Gründen zu fragen.

Reden wir von der Lust der Gaffer.
Ein brennendes Haus, ein schwerer Verkehrsunfall – warum gibt es so viele, die zuschauen wollen, obwohl sie wissen, dass sie die Polizeiarbeit behindern oder die Opfer traumatisieren?

Wenn man in eine solche Situation kommt, ist es zunächst ganz natürlich, dass man erst einmal gucken muss. Was ist hier los? Dass man wahrnehmen will, ob eine Gefahr besteht, für sich oder nahestehende Menschen. Aber auch da gibt es Unterschiede. Es gibt Leute, die zieht es dahin, und es gibt andere, die denken: Oh Gott, das will ich nicht sehen. Und wieder andere sehen weg, weil sie sofort Angst haben, dass sie jetzt helfen müssten und sich das nicht zutrauen.

Die Lust hinzuschauen, obwohl man die Rettung erschwert, ist das nicht pure Rücksichtslosigkeit?

Vielleicht ist das so. Häufig wird ja das Geschehene auch fotografiert oder gefilmt. Vielleicht ist das auch damit gekoppelt, dass man diese Bilder oder Videos auf verschiedenen Kanälen verbreiten und sich damit wichtigmachen

kann. Man erhöht die eigene Bedeutung, das könnte ein Motiv sein. Sagen zu können, ich war dabei, ich habe das hautnah miterlebt.

Oder auch: Wenn es alle machen, kann es ja nicht so schlimm sein?

Das auch. Wenn sich da eine Gruppe bildet, kann man sich dahinter verstecken. Es gibt auch ein anderes bekanntes Gruppenphänomen in der Sozialpsychologie, den «Bystander-Effekt». Das heisst: Bei einem Unglück stehen alle drumherum, in einer grossen Gruppe, und niemand tut etwas. Alle stehen und gucken, und keiner kommt auf die Idee zu helfen. Man weiss, dass der Effekt durchbrochen werden kann. Und zwar nicht, indem die Person, die Hilfe benötigt, sagt: «Bitte, es soll mir doch jemand helfen», sondern ganz konkret, indem sie einen Einzelnen in der Gruppe anspricht: «Sie da, in der blauen Hose, können Sie mir helfen?» So kann die angesprochene Person wieder aus der Gruppe hervortreten.

Mörder, Vergewaltiger, Frauenmörder bekommen im Gefängnis massenhaft Liebesbriefe, oft heiraten sie sogar ihre neue Liebe im Gefängnis. Was erklärt dieses Interesse? Fühlen sich diese Frauen als Retterinnen?

Das kommt öfters vor, das stimmt. Aber dazu gibt es meines Wissens wenig differenzierte Forschung. Ich glaube, dass bei diesen Frauen hochkomplexe Persönlichkeitskonstellationen vorliegen. Das sind individuelle Geschichten, die dahinter stehen, und auch ganz verschiedene Motive. Das Helfersyndrom könnte dabei sein, aber auch das Gefühl der Einzigartigkeit, dass man nun die Einzige ist, die diesen Menschen mit all seinen Facetten versteht. Oder eine Kombination von beidem. So allgemein würde ich da keine Einordnungen machen. Es kann auch sein, dass man sich verspricht, mit dem berühmten Täter selbst berühmt zu werden, in den Schlagzeilen zu stehen, sich bedeutend zu fühlen. ■